

## Editorial

### Wissenschaftliche Reputation und Open Access

Eckhart Arnold

Die pragmatischen Vorteile von Open Access bei wissenschaftlichen Publikationen liegen auf der Hand: Open-Access-Veröffentlichungen sind jederzeit und für jeden Interessierten greifbar. Die Autorinnen und Autoren behalten das Recht, ihre Fachartikel aktiv zu verbreiten, z.B. über soziale Netzwerke. Der Begründungszusammenhang wissenschaftlicher Studien lässt sich leichter nachvollziehen, wenn man beim Aufruf der zitierten Sekundärliteratur nicht an Bezahlschranken stößt. Die Möglichkeit, am wissenschaftlichen Diskurs teilzunehmen, wird nicht mehr künstlich durch die Geldmittel der wissenschaftlichen Institution beschränkt, an der man arbeitet. Kurzum: Die Behauptung scheint nicht übertrieben, dass erst mit Open Access die Möglichkeiten der Digitaltechnik für die wissenschaftliche Kommunikation und insbesondere für das wissenschaftliche Veröffentlichungswesen voll ausgeschöpft werden können. Den „proof of concept“ dafür, wie sehr es den Umgang mit wissenschaftlicher Fachliteratur erleichtern würde, wenn sich Open Access flächendeckend durchsetzt, kann man durch das überaus populäre Sci-Hub-Netzwerk als erbracht betrachten. Dessen Gründerin Alexandra Elbakyan wurde daher auch kürzlich vom Fachmagazin „nature“ unter den zehn wichtigsten Personen der Wissenschaft im Jahr 2016 aufgeführt ([www.nature.com/news/nature-s-10-1.21157#/elbakyan](http://www.nature.com/news/nature-s-10-1.21157#/elbakyan)).

Warum setzt sich Open Access dann aber nur so zögerlich durch? Die Gründe dafür sind sicherlich vielfältig. Eine wichtige Rolle spielt, dass in vielen Wissenschaften die Reputation und damit die Karrierechancen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sehr stark von der Publikation in sogenannten Top-Journalen abhängt. Während jeder gerne als Open Access verfügbare Literatur nutzt, sind Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen bei der Entscheidung, ob sie Open Access publizieren möchten weit weniger frei. Besonders für Nachwuchswissenschaftler ist es wichtig, in denjenigen Verlagen und Fachzeitschriften zu publizieren, deren bekannter Name mit der regelmäßigen Unterstellung hoher wissenschaftlicher Qualität einhergeht und wo sie hoffen können, die größte Aufmerksamkeit für ihre Fachartikel zu bekommen. Ob diese Verlage oder Fachzeitschriften dann die Publikation als Open Access ermöglichen, bleibt dabei zweitrangig. Wenn dann die Forschungsbewertung noch von bestimmten Kennzahlen abhängt, wie etwa dem überaus fragwürdigen Journal-Impact-Factor oder anderen Zitationsmaßen, dann verstärkt dies zusätzlich den Druck, in ganz bestimmten Journalen zu

publizieren. Dadurch gewinnen die Top-Journale aber eine forschungsstrategische Schlüsselstellung, die für Herausforderer aus dem Open-Access-Lager nur schwer zu knacken ist, da sie in der Regel Neugründungen jüngerer Datums sind und ihren Ruf erst noch aufbauen müssen.

An dieser Stelle kann die Frage aufgeworfen werden, wie objektiv bzw. zuverlässig die Bewertung wissenschaftlicher Publikationen anhand ihres Erscheinungsortes ist. Wirft man dazu einen Blick in die einschlägige wissenschaftstheoretische Literatur, so fällt unmittelbar auf, dass dort solche Faktoren wie der Erscheinungsort, d.h. der Name der Fachzeitschrift, das Prestige des Verlags etc. in der Regel nicht einmal erwähnt werden. Aus wissenschaftstheoretischer Sicht sind selbstverständlich allein solche Faktoren wie die Folgerichtigkeit und Widerspruchsfreiheit der Argumentation, die empirische Falsifizierbarkeit der Hypothesen, die Menge und Sorgfalt der erbrachten Nachweise, die Bedeutsamkeit des Gegenstandes etc. wissenschaftlich qualitätsrelevant. Das ist auch keineswegs verwunderlich, wenn man bedenkt, dass wissenschaftliche Qualität ja nicht kausal vom Erscheinungsort einer Studie abhängt, sondern höchstens mehr oder weniger stark damit korrelieren kann. Bestenfalls handelt es sich also um sekundäre Indikatoren wissenschaftlicher Qualität, deren Aussagekraft man nicht überschätzen sollte.

Dass diese Indikatoren in manchen Fächern dennoch als recht zuverlässig betrachtet werden, kann dabei auch eine Folge selbsterfüllender Prophezeiung sein: Wenn die Karrierechancen einmal von der Publikation in Top-Journalen abhängen, dann werden viele Wissenschaftler/innen zuerst versuchen, in diesen Journalen zu veröffentlichen. Das bedeutet aber, dass die entsprechenden Journale in der glücklichen Lage sind, unter vielen Einsendungen auswählen zu können und ihre Seiten dadurch mit guten Beiträgen zu füllen. In jedem Fall aber beruhen Indikatoren wie der Ruf eines Journals auf der (änderbaren) sozialen Organisation der Wissenschaft und bilden nicht ein Wesensmerkmal der wissenschaftlichen Forschung an sich.

Wie sollte sich aber die Open-Access-Bewegung auf diese Situation einstellen? Hier scheint ein mehrgleisiger Ansatz angebracht zu sein. Zunächst einmal: Die Chance, dass gerade Top-Journale auf Open Access umstellen werden, erscheint eher gering. Warum sollten ausgerechnet die Verlage, die diese Journale herausgeben und sich die damit verbundene Schlüsselstellung vergolden lassen

können, an einer Änderung der Publikationsmodalitäten interessiert sein? Und selbst wenn sie es täten, dann stünde zu befürchten, dass sie an die Stelle hoher Subskriptionsgebühren nicht minder erhebliche Publikationsgebühren („Article Processing Charges“) setzen.

Andererseits sollten diejenigen, die Open-Access-Journale anbieten, sich bewusst sein, dass der Faktor Prestige eine nicht unwesentliche Erfolgsvoraussetzung ist. Nun kann sich der Ruf, den ein Journal durch die Veröffentlichung interessanter und vielbeachteter Artikel erwirbt, naturgemäß erst im Laufe der Zeit entwickeln. Aber in jeder anderen Hinsicht kann man versuchen, ein Journal für die darin veröffentlichenden Autoren von Anfang an möglichst attraktiv zu gestalten. Das fängt bei der Ausgestaltung des Review-Prozesses an, betrifft aber auch Aspekte wie das Design und die Benutzeroberfläche von Online-Journalen.

Besonders wenn bekannte Senior-Scientists und anerkannte Institutionen ihr Gewicht in die Waagschale werfen, könnte dies Open Access zum Durchbruch verhelfen. Als Beispiel sei hier das Open Science Journal der hochrenommierten Royal Society genannt ([rsos.royalsocietypublishing.org/](https://rsos.royalsocietypublishing.org/)). Von der Veröffentlichung in einem Journal der hochrenommierten Gelehrten-gesellschaft dürften sich Wissenschaftler/innen zweifellos einen Reputationsgewinn erhoffen. Zudem verzichtet die Royal Society (vorerst) auf Publikationsgebühren. Damit entgeht sie einer häufiger geäußerten und leider nicht ganz unplausiblen Kritik, dass durch Veröffentlichungsgebühren ein falscher Anreiz für die Herausgeber eines Journals entstehen könnte, unter Umständen auch minderwertige Artikel zu veröffentlichen, um die Finanzierung des Journals zu sichern. Die Entwicklung von Open-Access-Geschäfts-

modellen jenseits von „Article Processing Charges“ bleibt ein Desiderat.

Eines der retardierenden Momente bei der Durchsetzung von Open Access ist der inhärente Konservatismus mancher Mechanismen der Forschungsbewertung. So können z.B. Citation-Indices wenn überhaupt dann naturgemäß nur mit einer zeitlichen Verzögerung Auskunft über die wissenschaftliche Qualität eines Journals oder einer Veröffentlichung geben. Das Problem betrifft natürlich nicht nur Open-Access sondern im Prinzip alle Newcomer im Publikationsbusiness. Besonders virulent wird dieses Problem, wenn im Rahmen von Open Access ganz neue Formen wissenschaftlicher Zusammenarbeit und kollaborativer Veröffentlichung erprobt werden. So konnten im Rahmen des Polymath-Blog ([polymathprojects.org/](https://polymathprojects.org/)) mathematische Probleme gelöst werden, die auf konventionellem Weg (d.h. mittels Fachartikeln in Peer-Review-Journalen) zumindest sehr viel länger zu ihrer vollständigen Lösung benötigt hätten.

Letzteres Beispiel wirft wiederum auch die Frage auf, wie die mehr oder weniger großen Beiträge zu einem Blog als Forschungsleistungen der einzelnen beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sinnvoll verbucht werden können. Dabei ist es zwar wichtig, sich zu erinnern, dass die Wissenschaft um der Erkenntnis willen und nicht um der Forschungsbewertung willen da ist. Dennoch sollte sich die Open-Access-Bewegung aber der strategischen Bedeutung von Forschungsbewertung und reputationsbildenden Mechanismen für ihren eigenen Erfolg bewusst sein. Open-Access-Befürwortern ist daher anzuraten, sich aktiv und offensiv an der Diskussion um Qualitätssicherung und Forschungsbewertung zu beteiligen.

#### Informationen zum Autor:

Dr. Eckhart Arnold  
Referatsleiter Digital Humanities  
Bayerische Akademie der Wissenschaften, Alfons-Goppel-Str. 11, 80539 München  
E-Mail: [Arnold@badw-muenchen.de](mailto:Arnold@badw-muenchen.de)